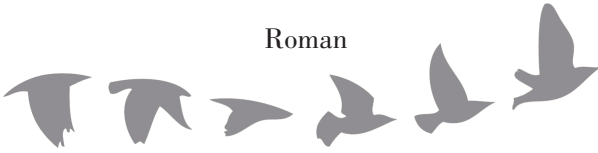


Nadeem
Aslam
DIE
GOLDENE
LEGENDE

Nadeem
Aslam

DIE
GOLDENE
LEGENDE

Roman



Aus dem Englischen von
Bernhard Robben

Deutsche Verlags-Anstalt

Für Khayyam und Lisa

*Es gibt keinen größeren Leugner Gottes
als jenen, der sich mit der Ungerechtigkeit
abfindet, statt dagegen aufzubegehren.*

Qateel Shifai

*Der erste bemerkenswerte Ort ist die Festung
Minaret. Ihr näherkommend, durchquerte unsere
Karawane ein reizvolles Tal, vorbei an Kurganen,
mit Linden und Platanen bewachsen. Das sind
die Gräber einiger Tausend Opfer der Pest. Bunte
Blumen blühten, genährt von verpesteter Asche.*

Alexander S. Puschkin, *Die Reise nach
Arzrum während des Feldzuges 1829*

PROLOG

Es war ein großes Zimmer mit vielen Bücherregalen, mit einem Metallhelm für ein Streitross aus den Zeiten der Kreuzzüge und der Wirbelsäule eines Wals aus einer Bucht in der Antarktis. In einer Nische hing die älteste bekannte Fotografie einer Schneeflocke.

Durch die Hintertür trat das Mädchen in die Ruhe und Stille des gewaltigen Innern, vorbei an einem Anglerkanu, das unter dem Fenster auf einem langen, niedrigen Tisch lag.

Das Mädchen war sieben Jahre alt und hieß Helen.

Zwei Gebäude standen nebeneinander in der Mitte des Zimmers, jedes größer als die Kleine, bestimmt viermal so groß. Und während dieser frühen Morgenstunde, das Licht kaum halbwach, stand das Kind da und schaute sie an.

Es schienen Moscheen zu sein, und sie waren schön – mit ihrer Schar von Minaretten, Kuppeln und Halbkuppeln. Helen fand, sie sahen wie zwei raffinierte Hüte oder Kopfbedeckungen aus, womöglich für Dschinns gedacht oder für zwei Riesen aus einem Märchen. Sie überlegte, noch einige Schritte zu gehen und durch eines der Fenster zu spähen. Die Farben und Einzelheiten waren so präzise und wohlabgestimmt – der matte Schimmer der Wände, der Bogenschwung der Kuppeln. Sie streckte eine Hand aus und berührte ein Detail, ein gemaltes Blatt.

Gebäude in einem Zimmer! Normalerweise waren Zimmer in einem Gebäude, wurden davon umschlossen.

Helen umrundete sie jetzt, ging an dem Schrank vorbei, in dem die Vase mit den getrockneten, aus Russland geholten Zweigen stand. Zweige von den Apfelbäumen, die Graf Tolstoi mit eigener Hand gepflanzt hatte. Vier davon wuchsen noch in seinem Obstgarten.

Das Mädchen blieb stehen, als eines der Gebäude knirschte, fast, als fände ein kleineres Erdbeben statt. Dann ruckte es und stieg wenige Zentimeter auf wie von der Schwerkraft befreit, schwankte leicht. Kurz darauf schwebte es weiter in die Höhe, begann in gemächlichem Tempo zur Decke aufzufahren. Es wurde von zerbrechlich wirkenden, doch starken, an den Spitzen der Minarette befestigten Ketten emporgezogen. Schließlich verharnte es wieder still – dort oben, in hoher Ferne.

Der ungeheure Raum, in dem sie sich befand, war Bibliothek und Arbeitszimmer. Ein Ort produktiven Alleinseins. Die Größe machte es schwierig, ihn im Winter zu heizen. Vor nicht allzu langer Zeit war man daher auf die Idee gekommen, zwei kleine Verschläge aufzustellen – jeder gerade groß genug für Tisch, Stuhl, den Stapel unmittelbar benötigter Bücher und Papiere sowie ein kleines Heizgerät. Geplant war, von Dezember bis Februar in die Verschläge zu gehen, die Tür hinter sich zuzuziehen und dann in dieser Wärmeblase zu arbeiten. Aus gewöhnlichen Verschlägen aber waren detailgetreue Nachbauten zweier historischer Gebäude geworden, der Großen Moschee von Cordoba und der Hagia Sophia in Istanbul.

In den vergangenen Wochen hatte das Mädchen gelegentlich einen flüchtigen Blick auf die Arbeit daran werfen können. Jetzt waren sie fertig und wurden, da es Juni war, an die Decke gezogen, um bis Dezember oben zu bleiben.

Helen sah zu, wie nach der Hagia Sophia nun die Große Moschee von Cordoba mittels eines Systems von Rollen und Ketten nach oben gewünscht wurde.

Keiner der beiden Nachbauten hatte einen eigenen Boden.

Wenn sie unten standen, borgten sie sich den Zimmerboden. Als Helen aufschaute, konnte sie daher ins Innere sehen. Sie stellte sich Motten vor, die abends wie gefangene Gebete unter der Miniaturkuppel flatterten und gegen die bunten Innenwände prallten. An diese Handvoll Augenblicke aus ihren frühen Jahren würde sie sich ihr Leben lang erinnern. Kindheit – in der Minuten sich so lang ausgedehnt wie Stunden anfühlen konnten und Tage wie ein Lidschlag dahinschwanden.

Helens Vater hatte die Bauten gezimmert. Er war es auch, der sie durch die Luft aufschweben ließ, sie so verwahrte, dass sie nicht im Weg standen. Helen drehte sich um und sah zum anderen Ende des Zimmers, wo er in einer Ecke diverse Kurbeln und Flaschenzüge bediente. Ihr gefiel es, dass er eine letzte kleine Korrektur an den Ketten vornahm und dafür sorgte, dass beide Bauten auf exakt derselben Höhe hingen.

Er war ein hochgewachsener, hellhäutiger Mann, und er hieß Lily.

I
DIE
OBSTWIESE



Diese Welt ist das Letzte, wovon Gott uns je erzählt.

Einige Stunden, ehe er umgebracht wurde, erwachte Massud vom Ruf des Muezzins. Noch vor der Morgendämmerung drang dessen Stimme aus jenen Lautsprechern, die am Minarett gleich auf der anderen Gassenseite angebracht waren. Massud stellte sich die Gläubigen vor, wie sie still zur Moschee aus dem 18. Jahrhundert gingen, einige mit Laternen in der Hand. Der Anblick ihrer ausgezogenen Schuhe beschwor in ihm stets den Gedanken herauf, dass die Männer sich vor ihrem Eintritt in reine Geister verwandelt hatten.

Kaum war der Ruf verhallt, wehte vom Haus hinter der Moschee, in dem der Geistliche wohnte, der Duft von Brot herüber, da dessen Tochter um diese Uhrzeit begann, das Essen vorzubereiten.

Massud drehte den Kopf auf dem Kissen und betrachtete die neben ihm schlafende Nargis. Er hätte nicht sagen können, wie lang er so dalag und sie anschaute, doch mehrte sich um sie herum sanft das Licht, drangen die frühesten Sonnenstrahlen ins Haus. Wie laut die Sonne doch wäre, hatte Nargis einst überlegt, könnte ihr Klang durchs Weltall reisen. Dieser endlose Feuersturm. Dieser Flammenozean.

Massud war im letzten Monat fünfundfünfzig geworden, Nargis war zweiundfünfzig. Als sie sich kennenlernten und heirateten, waren sie beide in ihren Zwanzigern gewesen. Und Massud hatte sich, wie er später gestand, erst vierzehn Tage nach einem

ersten Blick getraut, sie ein zweites Mal direkt anzuschauen. Dank ihrer Schönheit und kontemplativen Ruhe war sie ihm gar nicht wie ein realer Mensch vorgekommen. Und sehr zu seiner Beschämung hatte er dann fast das Bewusstsein verloren, als er sie zum ersten Mal in die Arme nahm.

Wach lag er nun da, dankbar für ihre Anwesenheit in seinem Leben und an seiner Seite. Wieder wehte eine Brise von der Moschee herüber, und während er aufs Neue einschlief, erinnerte er sich daran, irgendwo gelesen zu haben, dass der Geruch von Brot Sanftmut in den Menschen weckt.

An Nägeln der hinteren Küchenwand hingen zahlreiche, von einzelnen Sonnenstrahlen erhellte Vogelschwingen. Sie variierten in ihrer Größe, reichten vom fünf Zentimeter langen Flügelpaar eines Honigsaugers bis hin zum einzelnen Flügel eines Trompeterschwans mit Dutzenden verschiedener Arten dazwischen. Nicht wenige Leute behaupteten, das schönste moderne Gebäude in Pakistan sei eine von Nargis und Massud entworfene Moschee. Sie waren Architekten, und sie lebten umgeben von Dingen, von denen sie sich Inspiration versprachen. Außer den Vogelschwingen gab es da im Flur noch einen Streitwagen aus Sindh und den Panzer eines Samurais, der aussah, als wäre er aus Drachenschuppen gefertigt worden. Die Erde ist keine vollkommene Kugel. Leerte man die Ozeane, gliche sie einem zerbeulten Ball, und Massud hatte genau diese Form aus einem Sandstein herausgemeißelt, der mitten im Garten stand. Auf diversen Tischen und Simsens verteilt, waren Nachbauten der berühmtesten Gebäude der Welt zu sehen. Der Aufriss der Kathedrale von Durham. Die Verbotene Stadt. Das Glashaus in New Canaan, USA.

Nargis kümmerte sich in der Küche ums Abendbrot. Als es Zeit für die Nachrichten wurde, stellte sie das Radio an.

Seit einigen Wochen drang jemand in Moscheen ein – meist

im Laufe der Nacht – und verriet über die Lautsprecher der Minarette Geheimnisse der Bewohner von Zamana. Korruption und unmoralisches Verhalten sowie einige der bestgehüteten Laster wurden allgemein bekannt. Bislang hatte niemand den oder die Schuldigen fassen können, und eine neue, eigenartige Furcht breitete sich in der Stadt aus. Unverzüglich kam das Gerücht auf, es handele um die Stimme Allahs, andere glaubten, die Geistlichen der Moscheen selbst seien für dieses verstörende Phänomen verantwortlich; allerdings hatten die Lautsprecher in einer Reihe von Fällen auch die Heucheleien und schwerwiegenden Makel einiger Imame selbst angeprangert.

Nargis verharrte reglos, als der Nachrichtensprecher meldete, in der Nacht sei eine junge Frau durch die Hände ihrer Brüder gestorben, kaum eine Stunde, nachdem ihr Stelldich ein mit einem Liebhaber über den Minarettlautsprecher verurteilt worden war.

Nargis trat ans Regal und machte das Radio aus.

Durch die offene Tür konnte sie Massud im Garten sehen. Es war noch früh, die zarte Zeit des Tages, auch wenn bereits Sonnenlicht die Bäume durchwebte. Massud untersuchte den vom Hagel im letzten Monat beschädigten Rangunschlinger.

Nargis blickte auf die Uhr. Am heutigen Vormittag würden sie sich aufmachen, um die Überführung vieler Tausend Bücher aus einer der ältesten Bibliotheken Zamanas zu ihrer neuen Heimstätte – entworfen und gebaut von Nargis und Massud – zu beaufsichtigen.

Ein Großteil des Bibliothekbestandes war bereits an den neuen Ort gebracht worden. Am heutigen Morgen aber wollte man die Bände aus der Islam-Abteilung überführen. Da in jedem dieser Werke an irgendeiner Stelle der Name Allahs oder Mohammeds auftauchte, hatte man beschlossen, sie per Hand von einem Gebäude ins andere zu bringen. In einem Lastwagen oder Karren war die Gefahr zu groß, dass sie mit Unreinem

in Kontakt gerieten. Nargis und Massud wollten zur nahegelegenen Grand Trunk Road gehen, um sich einer Menschenkette anzuschließen, dank der die Bücher durch eine anderthalb Kilometer lange Abfolge von Händen wandern sollten.

»Wir müssen um halb acht los«, sagte Nargis, als Massud die Küche betrat. Er hatte gerade die Sonnenblumen gegessen, weshalb er auf dem Boden eine Reihe nasser Fußabdrücke hinterließ.

Massud ging zu ihr, schlang ihr von hinten die Arme um die Hüfte und ließ das Kinn auf ihrer Schulter ruhen. »Ich hatte einen sehr merkwürdigen Traum«, sagte er. »Jemand wandelte mit einer brennenden Kerze in der Hand umher.«

»Daran ist doch nichts merkwürdig.«

»Aber es regnete. In Strömen.«

»Tja«, erwiderte Nargis und dachte über seine Worte nach, »das Hirn ist wohl das komplexeste Etwas im ganzen Universum.« Ihr Schlaf war meist sehr tief. Sie träumte nur selten.

»Helen versprach, heute Morgen zu kommen«, teilte Massud ihr mit, während er sich zum Frühstück an den Tisch setzte. »Sie schreibt einen Essay und möchte dafür einige Bücher im Arbeitszimmer zurate ziehen.«

Rein äußerlich zeigte Nargis keine Reaktion, doch veranlasste ihn ihr Schweigen, sich zu ihr umzudrehen.

»Ich weiß«, sagte er.

»Wir müssen es ihr sagen, Massud. Wir müssen es ihnen beiden sagen, Lily und ihr.«

Massud nickte.

»Und wir dürfen es nicht länger aufschieben.«

Mit einem neuen Unterton in der Stimme setzte Nargis noch hinzu: »Pakistan bringt außerordentlich mutige Menschen hervor, doch sollte kein Land von seinen Bürgern verlangen, derart großen Mut beweisen zu müssen.«

Helen war die Tochter jener Eheleute, die Nargis einge-

stellt hatte, damit sie ihr den Haushalt führten. Lily und Grace waren Christen und beide Analphabeten. Helen – inzwischen neunzehn Jahre alt – hätte gewiss als ungebildetes Dienstmädchen in irgendeinem muslimischen Haushalt arbeiten müssen, wären ihr von Massud und Nargis nicht andere Gelegenheiten eröffnet worden. Sie hatten Helen auf eigene Kosten an die besten Schulen Zamanas geschickt, und das Mädchen war eine fleißige, ausgezeichnete Schülerin gewesen, bis seine Mutter vor drei Jahren dann auf schreckliche Weise ums Leben gekommen war. Für das Verbrechen gab es mehrere Zeugen, nur war der Mörder ein Moslem, und dies hier war Pakistan. Die Polizei hatte anfangs sogar gezögert, den Fall überhaupt aktenkundig zu machen. Letztlich aber wurde der Mann dann doch zu lebenslanger Haft verurteilt – vorgestern war Nargis und Massud nun zu Ohren gekommen, dass Grace' Mörder freigelassen worden war, gleichsam als Belohnung, weil er den gesamten Koran auswendig gelernt hatte. Er war nicht mal ein Jahr im Gefängnis gewesen.

»Sie fangen gerade erst an, über den Tod hinwegzukommen«, sagte Nargis. Der Verlust war beiden, Vater wie Tochter, noch an den Augen abzulesen.

Nach dem Frühstück ging Massud wieder in den Garten, an dessen anderen Ende sich der größte Raum des Hauses befand: Bibliothek und Arbeitszimmer, jener Raum also, in dem die Hagia Sophia und die Große Moschee von Cordoba von der Decke hingen. Er fand, er müsse sich vergewissern, dass wenigstens einer der beiden Schreibtische für Helen aufgeräumt war.

Nargis und Massud hatten verlangt, dass das korrekte juristische Vorgehen eingehalten wurde. Sie nahmen sich den besten Anwalt und fanden das ergangene Urteil gerecht. Keiner von ihnen hätte jedoch vorhersehen können, was kurz darauf geschah. Nur wenige Tage nach der Urteilsverkündung war der

Richter morgens nach Verlassen seines Hauses erstochen worden. Und bis der Anwalt und seine Familie untertauchten, hatten in den folgenden Wochen mehrere Male Männer auf Motorrädern das Tempo gedrosselt, um mit Maschinengewehren auf sein Haus zu schießen; eine Kugel hatte nur knapp sein kleines Kind verfehlt.

Vor allem anderen warfen sich Nargis und Massud vor, Schuld am Schicksal des Anwalts und des Richters zu sein.

Die Luft im Garten war merklich wärmer geworden. Es war April und bereits zwölf Stunden lang hell. Massud ging zum Arbeitszimmer, vorbei an den Palisanderbäumen, die von mehreren Dutzend hellen Schmetterlingen angefliegen wurden. Er fand es erstaunlich, dass so viel Aktivität keinerlei Lärm verursachte.

Während ihrer Abwesenheit kam Helen mit eigenem Schlüssel ins Haus, eine ehemalige Papierfabrik, von der man sich erzählte, die ganze Gegend hätte nach Geld gerochen, als sie noch in Betrieb gewesen war. Nargis und Massud hatten diese Gegend als junge Architekten entdeckt und sich entschieden, das leerstehende Gebäude umzubauen.

Massud bedauerte seit jeher, keine Kinder zu haben – keine Tochter, genauer gesagt –, und eben das war Helen im Laufe der Jahre für ihn geworden. Sie wohnte mit ihrem Vater nebenan, war aber vor allem in diesem Haus aufgewachsen und besaß hier auch ein eigenes Zimmer. Als Kind war Helen, sehr zur Verlegenheit ihrer Eltern, gern auf Massuds Rücken gesprungen. Hier hatte er auch gesehen, wie sie einmal eine Katze zeichnete, versehentlich mit fünf Beinen. Und er erinnerte sich an den Tag, an dem sie aus der Schule kam, knapp sechs Jahre alt, und mit vor Empörung großen Augen verkündete: »Der Wolf hat Rotkäppchens *Großmutter* gefressen!« Von Massud war ihr immer erzählt worden, der Wolf habe alle Kekse in

Großmutter's Haus verschlugen, die anderen Kinder aber hatten ihr schließlich die Wahrheit verraten.

Als er aus dem Haus ging, war es zwanzig nach sieben. Wie stets zu dieser Jahreszeit trug Massud einen hellen Leinenanzug. Die Hose wurde statt von einem Gürtel von Hosenträgern gehalten, und den Kopf schützte ein Strohhut, den er sich vor Jahren in London gekauft hatte. Nargis war in einen Shalwar Kamiz aus Voile gekleidet, dessen Ausschnitt noch von Grace bestickt worden war. Bis zu ihrem Ziel – die Menschenkette entlang der Grand Trunk Road – würden sie zu Fuß eine halbe Stunde brauchen.

Die Gegend wurde Badami Bagh genannt, und wie der Name schon andeutete, hatte es hier einmal eine Wiese mit Mandelbäumen gegeben. Gut zweihundert Jahre lang standen die Bäume am nördlichen Rand der Stadt. Beim Aufstand von 1857 hatten sich einige Rebellenführer im überwucherten Hain versteckt und ihre nächsten Angriffe geplant, um später dann, als der Aufstand niedergeschlagen worden war, von den Briten an den Ästen eben dieser Bäume aufgehängt zu werden.

In den 1950er-Jahren – die Briten hatten inzwischen das Land verlassen, und Pakistan war unabhängig geworden – breitete sich die Stadt rasch in Richtung Mandelbaumwiese aus, und deren Besitzer begriffen, dass das Land, auf dem die Bäume wuchsen, mehr einbrachte, wenn es verkauft wurde. Die Wiese gehörte einer einzigen weitverzweigten Familie, die beschloss, viele möglichst kleine Häuser darauf zu bauen und vorwiegend an jene Christen zu vermieten, die als Dienstboten in den Häusern von Zamanas Muslimen arbeiteten oder die Straßen wie Gossen der Stadt sauber hielten und meist gutmütig und fügsam waren.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts war Badami Bagh Zamanas ärmstes Viertel, ein Getto. Die Stadt aber war weiter gewachsen

und hatte sich Badami Bagh genähert, es halb umrundet und schließlich verschlungen, um sich dann weit darüber hinaus auszudehnen. Längst war die christliche Enklave auf allen Seiten von muslimischen Häusern umgeben.

Und nur ein einziger Baum der Mandelwiese hatte überdauert. Er stand im Hof von Lilys und Helens Haus, und immer mal wieder kletterte der Geist eines erhängten Rebellen aus dem Geäst herab, zog durch Badami Bagh und bat die Leute, seinen Hals aus der Schlinge zu befreien.

Auf dem Weg zur Grand Trunk Road nahmen Nargis und Massud den einzigen Weg, der in diesen Bezirk hinein- und herausführte. Früher hatte es viele Wege gegeben, die aber ausnahmslos in muslimische Wohngebiete führten, und da es den Muslimen missfiel, Christen an ihren Häusern vorbeigehen zu sehen, waren schließlich alle Wege bis auf diesen einen zugemauert worden. Nargis und Massud folgten der Straße bis zu dem Platz, der am Ende von Badami Bagh lag. Die Geschäfte und Stände entlang seiner vier Seiten faszinierten Nargis und lockten sie an; sie verlangsamte den Schritt, und mit einem Blick auf die Uhr ging sie schließlich auf eine Glastür zu.

»Der Laden hier ist neu«, sagte sie. »Ich will nur mal rasch einen Blick hineinwerfen.«

Massud blieb an der frischen Luft. Im frühlingshaften Sonnenlicht schien das neue rote Laub des Banyanbaums wie Zellophan zwischen den staubigen alten Blättern zu leuchten. Ein Plakat vor dem Hotshots Billardklub versprach »zwei Spiele zum Preis von einem« zu Ehren des Geburtstages von Prophet Mohammed in der kommenden Woche. Vor der Fabrik, die quadratmetergroße Eisblöcke herstellte, saß eine Frau wie eine Diamantschleiferin mit einem kleinen Eispickel in der Hand und hämmerte sorgsam Motten heraus, die beim Gefrieren ins Wasser gefallen waren.

Nach zehn Minuten betrat er das Geschäft, als Nargis gerade für diverse Lebensmittel bezahlte sowie für einige Kilo Flussbinsen, die sie zu zwei Besen zusammenbinden wollte.

Sie war die einzige Kundin. »Wären Sie wohl so freundlich, all dies zum blauen Haus vor der Moschee bringen zu lassen?«, fragte sie den Verkäufer. »Unten in Badami Bagh?«

Der Mann zeigte auf einen jungen Burschen, der in einer der hinteren Ecken Regale füllte, und sagte, er würde den Jungen noch innerhalb der nächsten Stunde losschicken.

»Hoffentlich hört Helen die Türklingel«, sagte Nargis zu Massud. »Bestimmt ist sie wieder hoffnungslos in irgendein Buch vertieft.«

Massud drängte zum Aufbruch. In dem Augenblick, als er den Laden betreten und den Fußboden gesehen hatte, erfasste ihn eine Art Kummer, denn auf die Bodenfliesen verteilt waren hier und da die Flaggen von Israel, den USA, Indien, Frankreich und Dänemark gemalt worden, damit die Kunden darauf treten und sie beschmutzen konnten.

Massud war ein stiller, reservierter Mensch, und dies fand er zu aufdringlich. Natürlich konnte er sich vorstellen, was dazu geführt hatte. Da war zum Beispiel die verwitwete Tochter des Geistlichen im Haus hinter der Moschee, deren Brotgeruch Massud in der Dunkelheit vor dem Morgengrauen weckte. Sie lebte bei ihrem Vater, seit ihr Mann von einer Rakete getötet worden war, abgefeuert von einer amerikanischen Drohne vor etwa einem Jahr in den fernen Wüsten Wasiristans.

»Werden wir es je lernen, unseren Gefühlen auf andere Weise Ausdruck zu geben?«, sagte er zu Nargis und deutete auf den Boden.

Er hatte fast geflüstert, der Ladeninhaber aber hatte ihn trotzdem verstanden.

»Verzeihen Sie, aber Sie brauchen ja nicht wiederzukommen, wenn Sie uns unzivilisiert finden«, sagte der Mann.

Nargis und Massud wandten sich zu ihm um. Sein Gesicht verzog sich zu einem aggressiven Lächeln.

Massud schien verwirrt. »Ich entschuldige mich, falls ich Sie verletzt haben sollte«, sagte er leise.

Der Ladeninhaber schaute auf seine Hände und blickte nicht auf.

Der Junge bei den Regalen hatte aufgehört zu arbeiten und schielte über die Schulter zu ihnen herüber. Nargis spürte Massuds Verwirrung wie sein Bedauern und schob ihn in Richtung Tür. »Schicken Sie einfach die Sachen zum blauen Haus, Bruder«, sagte sie. »Dafür wären wir Ihnen dankbar.«

Sobald sie draußen waren, fasste sie nach Massuds Hand, um ihn zu beruhigen.

Massud sagte: »Gestern wollte ein Ladenbesitzer im Mond-Basar mein Geld nur annehmen, wenn ich *Der Dschihad ist unsere Pflicht* oder *Für strikte Scharia-Gesetze* draufschreibe.«

Während sie den Platz verließen, holte er sein Handy heraus und schickte Helen eine SMS, blickte mit zusammengekniffenen Augen auf das spiegelnde Display und schrieb, dass sie mit einer Lieferung aus dem Laden rechnen solle.

Vor ihnen führte die Straße zwischen den Rückseiten zweier Kinos hindurch – das Kashmir Palace und das Minerva. Zur Feier von Mohammeds Geburtstag kündigten die bunten, an die Fassaden beider Gebäude angeseilten Plakatflächen fünf statt der üblichen vier Vorführungen an. Hinter den Kinos verbreiterte sich die Straße beträchtlich und führte zur Grand Trunk Road.

Sie war eine der großen Verkehrsadern der Erde. Laut einem Urdu-Dichter des 19. Jahrhunderts ließ sich das ganze Leben Zamanas in folgenden vier Menschenmengen finden: In jener beim Mughal Fort, jener beim Tor des Zögerns, das zum mittelalterlichen Vergnügungsviertel führte, in der Menge, die zum Freitagsgebet in die Moschee kam, sowie in der Menge am

Mausoleum des Heiligen Charagar. Beide, Nargis wie Massud, hatten oft gedacht, dass die Grand Trunk Road dieser Liste hinzugefügt werden sollte.

Energie im Tanz mit sich selbst – der Strom der Rikschas, Motorräder, Fahrräder, Autos, Pferdewagen, Eselkarren, Lastwagen und Busse stockte und ruckte dann wieder abschnittsweise wie in kurzen Krämpfen voran; die Luft voll heißer Abgase, der Lärm der Fahrzeuge, die Sonne, die sich blitzend in Glas und Metall spiegelte. Nargis und Massud suchten in all dem Wirrwarr nach einer Möglichkeit, die Straße zu überqueren. Vor ihnen lag der Kreisverkehr, in dessen Mitte sich ein massiver Nachbau jenes Berges erhob, unter dem 1998 Pakistans erste Atombombe getestet worden war.

Massud konnte erkennen, dass sich die Menschenkette bereits am Fußweg auf der anderen Seite zu formieren begann. Mehrere Schulen der Stadt hatten ihre Schüler geschickt, damit sie beim Transport der Bücher halfen, und es waren ihre farblich übereinstimmenden Uniformen – so auffällig wie Herden von Tieren mit dem gleichen Fellmuster –, die Massuds Aufmerksamkeit auf sich gelenkt und ihm verraten hatten, wo genau er und Nargis in diesem Chaos sein sollten.

Nachdem sie die Straße überquert hatten, tätigte und erhielt Massud mehrere Anrufe, die sicherstellen sollten, dass alles nach Plan verlief. Er und Nargis nahmen ihre Plätze in der Kette ein, ein wenig näher an der alten Bibliothek als an dem neuen Gebäude, und kurz nach halb neun passierte das erste Buch ihre Hände. Das Tempo, in dem nun ein Buch aufs andere folgte, erinnerte sie an Gegenstände, die von den Stromschnellen eines großen Flusses mitgerissen wurden.

Einem abbasidischen Koran aus dem 9. Jahrhundert folgte ein Buch mit Gemälden aus der Zeit der Moguln, die Rembrandt im Holland des 17. Jahrhunderts kopiert hatte. Als nächstes kam eine arabische Übersetzung von Dioscorides'

De Materia Medica aus dem 13. Jahrhundert, danach gereimte Ratgeber für Pilger nach Mekka und Medina sowie Sammlungen der Sprüche des Propheten, sogar ein Handbuch für Zauberer aus dem maurischen Spanien war dabei.

Die Schulkinder waren von ihrem Vormittag begeistert, und ihre dünnen Stimmchen schnitten wie Pfiffe durch die Luft. Während die Bücher ihren Weg nahmen, wechselte periodisch das Licht der Ampeln an der Grand Trunk Road: Fahrzeuge kamen neben dem Fußweg zum Stehen und fuhren wieder an. Gegen neun Uhr fiel Nargis auf, dass der Fahrer des Wagens, der gerade neben ihr gehalten hatte, ein Mann aus dem Westen war, ein großer, vor Gesundheit strotzender Weißer und damit ein ziemlich überraschender Anblick. Passanten, die ihn bemerkten, musterten ihn mit unverhohlener Neugier. Nargis war davon überzeugt, dass kaum einer von ihnen je einen lebenden Weißen gesehen hatte, auch wenn überall in den Schaufenstern und auf den Reklamewänden die Konterfeis europäischer oder nordamerikanischer Gesichter prangten.

Ein kleiner Junge grinste und hob beide Hände, um ihm zuzuwinken. Im selben Moment stoppte ein Motorrad zwischen Nargis und dem Wagen. Beide Männer auf dem Motorrad hielten Pistolen in der Hand, deren Lauf auf den Kopf des Weißen zielte. Nargis sah, wie der Soziusfahrer die Hand mit der Waffe ausstreckte, und hörte, wie sie mit einem deutlichen Klacken das Fenster berührte.

Sie waren ihm gefolgt. Ehe Nargis reagieren konnte, hielt der Weiße plötzlich selbst eine Waffe in der Hand und begann, durch die Fensterscheibe zu feuern. Nargis hörte den Widerhall jedes Schusses einzeln und sehr deutlich.

Die Glasscheibe zerplatzte. In Bauch und Brust getroffen, fiel der Sozius auf die Straße, dickliches Blut suppte auf den bald rotverschmierten Asphalt. Als der Motorradfahrer Gas gab und floh, öffnete der Weiße die Autotür, stieg aus, stellte sich

breitbeinig hin, ein Fuß auf dem Gehweg, der andere auf der Straße, und feuerte dem Davonfahrenden mehrere Kugeln in den Rücken.

Die Kinder schrien. Jede Menge Bücher waren fallengelassen worden, über die nun die in Panik geratene Menge hinwegtrampelte. Nargis bemerkte den Geruch von Urin. In den kommenden Stunden würde festgestellt werden, dass der Amerikaner im Laufe dieses Vorfalles gut einhundert Kugeln abgefeuert hatte. Auf einem Handy in seinem Auto fanden sich zahlreiche Fotos von pakistanischen Militäreinrichtungen, die wiederholt und verbotenerweise abgelichtet worden waren. Das Nummernschild des Wagens erwies sich als gefälscht. Und in den nächsten Tagen wurden Worte laut wie Spionage, CIA, Kreuzzug und Dschihad, die Massuds Tod mit immer weitreichenderen Dingen verknüpften, den großen Gebrechen dieser Welt.

Vorläufig aber – während der junge Weiße wieder in den Wagen stieg und hektisch ins Handy schrie, mit der Waffe fuchtelte, sobald er eine Bewegung in der Nähe für eine Bedrohung hielt und seine Umgebung dabei mit der Miene eines Mannes beobachtete, der gerade blind geworden war – vorläufig also suchte Nargis in dem Chaos noch nach Massud, denn noch war ihr das volle Ausmaß des Geschehenen verborgen geblieben.

Massud hatte sich aus der Menschenkette entfernt, als ihm gut zehn Minuten zuvor ein bestimmtes Buch in die Hände gekommen war. Wie lange das schon zurückzuliegen schien. Er war beiseitegetreten, um sich das Buch genauer anzusehen und hatte Nargis und den anderen gut gelaunt zugewinkt, dass sie doch die von ihm hinterlassene Lücke schließen möchten. Jetzt konnte sie ihn nicht finden. Dies waren die ersten Minuten nach der Katastrophe: Am lautesten jammerte der verwundete Soziusfahrer, der noch lebte, genau so lag, wie er hingefallen war, und immer wieder rief: »Allah, rette mich! O Allah, hilf mir!«, als ob auch eine andere Möglichkeit denkbar wäre.

Das große, prachtvolle Buch, mit dem Massud beiseite gegangen war, stammte von seinem Vater und war im Jahr von Massuds Geburt veröffentlicht worden.

Es umfasste 987 Seiten und war eine Ehrung und Anerkennung der zahllosen Ideen und Gedanken, die über die Jahrhunderte aus einem Teil des Planeten in einen anderen geflossen waren. Es umriss und untersuchte, wie disparate Ereignisse in der Geschichte der Welt einander beeinflusst hatten, jene verborgenen oder vergessenen Beiträge, mit denen eine Gruppe von Menschen Glück und Wissen einer anderen Gruppe vermehrt hatten. Tradition und Geschichte haben sich schon immer vermischt, und nichts im Osten oder Westen ist je rein gewesen. Dante Alighieri hat aller Wahrscheinlichkeit nach Berichte über die wundersame Reise des Propheten Mohammed ins Paradies und in die Hölle gelesen, ehe er *Die göttliche Komödie* schrieb.

Massud und Nargis' Exemplar dieses Buches war vor über einem Jahrzehnt verloren gegangen, und sie hatten dafür keinen Ersatz finden können. Zuletzt hatten sie im vorherigen Sommer in der New Yorker Public Library eine Ausgabe des Buches gesehen. Und doch war es an diesem Morgen hier, kam ihnen entgegen, getragen auf den Händen von Kindern und Erwachsenen. Beide hatten erfreut aufgeschrien, als sie das Buch erkannten, da sie in der Bücherei nachgefragt hatten, ob es in den Regalen stehe, die Antwort aber war »nein« gewesen.

Massud hatte es gleich aufgeschlagen und festgestellt, dass es sich um ihr eigenes Exemplar handelte. Sein Name stand auf dem Deckblatt. Nachdem es verloren gegangen war, musste es jemand gefunden und der Bibliothek geschenkt haben.

Sie sah ihn jetzt von weitem. Er hielt sich den Nacken mit roter Hand, stand in all dem Aufruhr vollkommen reglos da, das Buch zu seinen Füßen, ein Bein leicht gekrümmt, als ob er sich

zur Seite beugte. Und sein Mund war offen. Er taumelte, richtete sich aber wieder auf, als wüsste er nicht genau, wohin er fallen sollte. Um ein Kind zu beschützen, war er plötzlich vorge-sprungen und dabei angeschossen worden, wie sie später erfahren sollte. Sie hatte ihn erreicht, als er gerade zu Boden sin-ken wollte, und sie fing ihn auf, legte ihn sanft ab, sein Gesicht aschfarben, die Stirn mit Schweißperlen benetzt. Mit der freien Hand berührte er ihre Wange, als versuchte er sie zu trösten, hatte jedoch nur noch Kraft für diesen kurzen Kontakt, ehe sein Arm wieder zu Boden sank. Sein Blick aber blieb auf sie gerich-tet, als wollte er sie ein letztes Mal in allen Einzelheiten wahr-nehmen. Nargis rief um Hilfe und blickte sich wieder und wie-der verzweifelt um, sah Polizisten kommen und mit gezogenen Waffen den Wagen des jungen Weißen umstellen und sah, wie der blutende Sozius fortgetragen wurde. Der Leichnam des Fah-rers lag neben dem Motorrad mitten auf der Straße; ein Polizist rannte darauf zu, um den Verkehr umzulenken.

Ein Goldfischverkäufer war gerade vorbeigekommen, als die Schießerei begann. Er trug eine Stange, an die nahe der Spitze zwei horizontale Querstreben befestigt waren, fast wie ein Kreuz mit vier statt zwei Armen. Von diesen Streben hin-gen Dutzende durchsichtige Plastiktüten herab, jede zu Drei-vierteln mit Wasser gefüllt und darin ein einziger Goldfisch. Es hatte den Anschein gehabt, als würde jedes dieser glitzernden Geschöpfe in einer lebendigen Linse gefangen gehalten. Im anschließenden Tumult war die Stange hingefallen; die Stre-ben zersplitterten, sobald sie den Boden berührten. Nargis sah ganz in ihrer Nähe einen Goldfisch zappeln, der Fleck Erde um ihn herum dunkler vom verschütteten Wasser, die Plastiktü-ten in sich zusammengefallen. Ein junger Mann kam, um einen der Fische aufzuheben, hielt ihn in gewölbter Hand und blickte sich um, als überlegte er, wie nun am besten vorzugehen sei.

Helen schaltete ihren Laptop ein und richtete den Bildschirm aus. Sanft erhellte sein weißer Schimmer ihre Handflächen. Sie saß im Arbeitszimmer, und der Morgen war vollkommen still. Beim Arbeiten blickte sie gelegentlich auf, um ihre Gedanken zu sammeln oder zu schärfen; manchmal schraubte sie auch ihren Füller auf, um einen Satz in dem Notizbuch festzuhalten, das neben dem Computer lag. Sie trat an ein Regal und zog eines der Bücher zurate. Die andere Sofaseite, der Platz, an dem Massud so gern gegessen hatte, verströmte wohl auf immer einen Hauch seines Rasierwassers. Sie hatte seine SMS erhalten, in der er sie bat, eine Lieferung vom Geschäft am Platz zu erwarten, und hatte die Tür des Arbeitszimmers offen gelassen, um die Klingel besser hören zu können.

Zu ihren Füßen lagen Städte – auf dem Boden errichtete Modelle –, und sie liebte die Beinamen, die man einigen von ihnen im Laufe der Zeit gegeben hatte. Ray war »die Braut der Erde«, Merw »die Mutter der Welt« und Jerusalem »der Palast«.

Sie stand auf, stellte sich direkt unter die an der Decke hängende Hagia Sofia und schaute hinauf, den Kopf im Nacken. Ein Buch, das sie brauchte, lag dort oben auf einem schmalen Fenstersims. Seit Tagen hatte sie danach gesucht und nicht geahnt, dass es Ende Februar mit den Gebäuden in die Höhe gezogen worden war. Wenn sie das Buch wollte, würde sie die Trittleiter benutzen müssen.

Lily hatte zwei Modelle angefertigt, und Studenten des National College of Arts in Zamana waren geholt worden, um die Miniaturwände und -decken zu dekorieren, die blaugoldene Kuppel der großen Moschee von Cordoba sowie die forsch aufragenden Minarette der Hagia Sophia. Als Muslime 1453 in die Hagia Sophia eindrangen, die damals noch eine Kathedrale war, sollen die aufgestörten Priester, so die Sage, ihre heiligen Gefäße genommen haben und durch jene Ostwand des Gebäudes verschwunden sein, durch die sie, heißt es, eines Tages auch zurückkehren werden, um den Gottesdienst zu beenden.

Helen ging zum Fenster, das auf den Garten blickte. Vor drei Tagen hatte sie herausgefunden, dass der für den Tod ihrer Mutter verantwortliche Mann aus dem Gefängnis entlassen worden war. Ihrem Vater hatte sie davon noch nichts gesagt, auch Nargis und Massud nicht, da sie wusste, welch Kummer und Unglück sie damit hervorrufen würde, erinnerte sie sich doch nur zu gut daran, wie schwierig diese Zeit damals für sie gewesen war. Zweimal hatte der Prozess verschoben werden müssen, weil die Polizei behauptete, die Akten des Falls verloren zu haben, Nargis und Massud aber hatten darauf bestanden, dass sämtliche Schriftstücke anhand von Durchschlägen oder Scans wieder rekonstruiert wurden.

Nach Grace' Tod hatte sie fast drei Monate lang kein Wort über die Lippen gebracht, da ihre Seele von Trauer so überwältigt war, dass Helen keinen Weg aus ihrem Gram sehen oder finden konnte. Zudem hatte sie fast ein Jahr in der Schule verloren. Eines Tages aber war sie ins Arbeitszimmer gegangen und hatte Massud leise gefragt, ob er wisse, was aus den Ringen geworden sei, die sie so oft an Daumen und Zeigefinger getragen hatte. Auf einem Porträt von Alexander Puschkin hatte sie solche Ringe an seiner rechten Hand gesehen und wollte es ihm gleichtun. Puschkin, die große Liebe ihrer sechzehn Jahre.

Sie wusste noch, wie Nargis gelacht hatte. »Ich frage mich nur, wie viele Mädchen wohl von Puschkin träumen!«

Sie wusste, sie würde sich nie wieder vollständig erholen. Es war, als sei ihrem Füller mitten im Verfassen eines Briefes plötzlich die Tinte ausgegangen; sie hatte ihn mit Tinte einer anderen Farbe aufgefüllt und weitergeschrieben, aber selbst wenn die Worte und Gedankengänge gleichgeblieben sein sollten, hatte sich doch etwas geändert.

Helen schaute hinaus in den Garten. Der hohe Kapokbaum hatte seine großen Blüten schon fast vollständig abgeworfen – sie waren schwer wie Früchte –, der viel kleinere Korallenbaum dagegen setzte seine Blüten gerade erst an.

Vom Fenster aus konnte sie das Minarett der Moschee auf der anderen Straßenseite sehen – fast das ganze obere Drittel ließ sich über dem Laubdach des Gartens gut erkennen. Vielleicht war es dieser Blick, der sie an die Tochter des Geistlichen denken ließ, hatte man doch vor kaum einer Stunde in den Nachrichten gemeldet, dass eine unbemannte Drohne – die, von den USA ferngesteuert, Pakistans Stammesgebiete überflog – den Tod eines weiteren militanten Anführers verursacht hatte. Wie viele Menschen außerdem gestorben waren, wurde nicht erwähnt.

Endlich klingelte es an der Tür. Als sie aufmachte, stand in der Gasse vor ihr ein kleiner Junge, elf, zwölf Jahre alt, mit mehreren Tüten Lebensmittel in den Armen und einem dicken Bündel Binsen.

»Solltest du nicht in der Schule sein?«, fragte sie, während sie ihn in die Küche führte.

Er gab keine Antwort. Sein Gesicht war puppenhaft schön, und er sah zu den Vogelschwingen an der rosafarbenen Wand hinüber. Er hatte die Tüten auf dem Esstisch abgestellt und wischte sich mit einem schmutzigen Ärmel den Schweiß von Stirn und Oberlippe, hielt den Blick aber unverwandt auf die

Flügel gerichtet. Dann ging er darauf zu, streckte einen Finger aus und berührte die lindgrüne Feder eines alexandrinischen Sittichs.

»Wohnt der Mann mit dem Strohhut hier?«, fragte er. »Der mit den Gummibändern über den Schultern?«

»Die heißen Hosenträger. Früher auch Heber genannt.«

»He ... ber ...«

Sie griff nach der Flasche Rooh Afza, die er gebracht hatte, und schraubte den Verschluss auf. »Möchtest du ein Glas?«

Er schien sich unsicher. »Ich habe gehört, wie die Frau von einer Helen gesprochen hat«, sagte er. »Bist du das?«

»Ja.«

»Bist du eine Ungläubige?«

Helen hatte gerade in die Tüten geschaut. Sie hob den Kopf, aber nicht die Brauen. Zu Beginn der High School, damals war sie vierzehn, hatte ihr ein Lehrer in der Klasse gesagt, sie solle aufstehen und rechtfertigen, weshalb sie »den Platz einer Muslimin« einnehme.

»Bist du hier die Dienerin?«, fuhr der Junge fort. »Du siehst nicht wie eine aus.«

Als sie ihn schließlich anblickte, nickte er in Richtung der Flasche Rooh Afza. »Ich bin ein Muslim und darf von dir kein Getränk annehmen.« Dann setzte er hinzu: »Das solltest du doch eigentlich wissen, oder?«

Mit ihren neunzehn Jahren war Helen alt genug, um derartige Vorfälle nicht länger überraschend zu finden. Sie hatten schon immer zu ihrem Alltag gehört, weshalb es ihr kaum gelang, sie von den grundlegenden Tatsachen ihres Lebens zu trennen. Trotzdem war sie manchmal einfach nicht darauf vorbereitet.

Sie sah ihm aus dem Küchenfenster nach, wie er das Haus verließ, gemächlich durch den Garten schlenderte und auf dem halbrunden Weg über den Rasen zweimal stehenblieb, um zu

den reifenden Früchten aufzuschauen oder irgendein Tier im Geäst zu beobachten.

Dann räumte sie die Lebensmittel fort, teilte die Binsen, band sie zu Besen zusammen und trug schließlich die Aluminiumleiter ins Arbeitszimmer, um sie unter dem Modell der Hagia Sophia aufzustellen. Eine Weile blieb Helen reglos dort stehen: Selbst auf der höchsten Stufe war das Buch zu weit weg. Sie brauchte etwas, um es runterzuschubsen, also ging sie wieder in die Küche, hakte den riesigen Flügel des Trompetenschwans von der Wand und ging damit zurück; die Federn blendend weiß, als sie durch den Sonnenschein auf der Veranda lief, geradezu eine Explosion.

Als sie mit dem etwas über einen Meter langen Flügel die Leiter hinaufstieg, musste sie an ihre Mutter denken, die mithilfe dieser Leiter Staub von den oberen Hälften der Wände und Regale im Haus wischte. Und ihr fiel ein, wie ihre Eltern sich kennengelernt hatten. Grace war damals fünfzehn Jahre alt gewesen und hatte in irgendeinem Haus als Dienstmagd gearbeitet. Eines Tages hatte sie völlig aufgelöst einen vorbeikommenden Polizisten angesprochen und verlangt, dass er einen gewissen siebzehnjährigen Gärtnerjungen aus einem nahen Haus verhafte. »Ich kann nicht aufhören, an ihn zu denken!«, hatte sie erklärt. »Jede Nacht halten mich meine Gedanken an ihn wach, und tagsüber sehne ich mich ständig nach ihm. Ich verlange Gerechtigkeit!« Der Polizist versprach sich ein wenig Ablenkung und folgte dem temperamentvollen, aufgebrachten Mädchen, das ihn zu dem Missetäter führte. Der Junge wusste natürlich überhaupt nichts von ihr und war völlig sprachlos, als sie ihn anklagte, sie langsam, aber sicher zu ermorden.

Helen stand nun auf der obersten Stufe der Leiter – »Jetzt kommt es drauf an«, würde Grace in dieser Situation wohl sagen – und tastete mit dem Flügel behutsam nach dem Buch auf dem schmalen Fenstersims. Von der Spitze der äußersten

Feder bis zum Buchrücken war es nur noch ein kurzes Stück, also stellte sich Helen auf Zehenspitzen, um diese letzten Zentimeter zu überbrücken. Im selben Moment hörte sie irgendwo unten ein dumpfes, undeutliches Geräusch, und als sie hinabsah, entdeckte sie den Jungen vom Laden in der Tür zum Arbeitszimmer.

Vorsichtig senkte sie ihre Hacken wieder auf die Metallstufe der Leiter. Nachdem der Junge gegangen war, hatte sie nicht daran gedacht, die Tür abzuschließen.

»Hast du was vergessen?«

Er schaute sie an mit einem Gesichtsausdruck, irgendwas zwischen Verachtung und Verzückung, der Körper halb verdeckt vom Schatten eines Regals. Als der Junge dann weiter ins Zimmer vordrang, sah Helen, wie sehr er zitterte; das lange, scharfe Messer in seiner Rechten bebte heftig, während er sich der Leiter näherte.

»Was hast du vor?«, fragte sie schockiert.

Wie hypnotisiert sagte er mit leicht belegter Stimme: »Ich muss es sehen.«

»Was musst du sehen?«

»Ob Christen schwarzes Blut haben.«

Sie sah, dass er sich das Messer mit dem Knochengriff aus der Küche genommen hatte.

»Wer behauptet denn so was? Es ist rot, genau wie deins.«

Sie konnte jetzt sowohl seine Entschlossenheit wie auch seine Angst deutlich spüren.

»Meine Mutter hat das gesagt. Ich muss es sehen.« Die Metallleiter ächzte unter seinem Gewicht, als er eine weitere Stufe hinaufstieg. Wenn er wollte, konnte er ihr jetzt ins Bein stechen, aber er war wie in einer anderen Welt.

Sie wollte ihn schon mit dem Flügel von der Leiter fegen, als plötzlich das Telefon auf dem Tisch klingelte. Sie schreckten beide zusammen.

Er fuhr mit dem Kopf herum zu dem zwischen Papieren blinkenden Apparat.

»Du musst gehen«, sagte Helen. »Jetzt sofort.« Er schaute sie an, hob das Messer, und sie entschied sich zu lügen. »Ich erwarte Leute. Wahrscheinlich sind sie das, um mir zu sagen, dass sie gleich da sind. Du musst jetzt gehen.«

Während der nächsten Augenblicke, in denen das Telefon weiterhin unablässig klingelte, wirkte er willenlos und wie gelähmt, bis sie ihn mit der äußersten Feder an der Schulter berührte. Und es war, als hätte sie damit einen Mechanismus aktiviert. Er ließ das Messer los, das mit einem scharfen, metallischen Laut auf die Marmorfliesten fiel, stieg die Leiter hinab und ging langsam, wie gedemütigt, davon.

Sie spürte die Wirklichkeit zurückströmen.

Bei der Tür drehte er sich um und verschwand dann so plötzlich aus dem Zimmer, wie er gekommen war.

Helen stieg von der Leiter, ging in die Küche, schenkte sich ein Glas Wasser ein und trank mehrere Schlucke, eine Hand auf der Tischplatte. Ihre sämtlichen Gliedmaßen waren wie taub, doch rannte sie schon wenige Augenblicke später zur Haustür, riss sie auf und sah, dass der Junge gerade um die leichte Biegung in der Gasse verschwinden wollte. Sie rief ihn, und er blieb stehen, drehte sich aber nicht sofort zu ihr um. Als er sie schließlich doch ansah, winkte sie ihn zu sich.

Er kam und blieb außerhalb der Reichweite ihres Arms stehen. Sie nahm die Sicherheitsnadel, die sie sich aus einer Schublade in der Küche gegriffen hatte, stach sich rasch in die Spitze ihres Zeigefingers und zeigte ihm den Tropfen Blut.

»Es ist rot. Ich möchte, dass du mir versprichst, niemanden zu verletzen.« Er wirkte ziemlich zerknirscht, aber sie fuhr in festem Ton fort: »Schau es dir an. Du hast jetzt gesehen, dass es nicht schwarz ist. Schau es dir gut an.«

Er rührte sich nicht, aber als sie noch etwas sagen wollte,

zuckte er zusammen, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und ließ den Tränen still ihren Lauf.

»Es tut mir leid.«

»Versprich es mir.«

»Ich verspreche es.«

Sie blieb bei ihm, bis er sich wieder gefasst hatte. Nachdem er gegangen war, kehrte sie ins Arbeitszimmer zurück, wo das Telefon erneut klingelte. Es war Nargis, die ihr sagte, sie rufe aus einem Krankenhaus an, Massud sei etwas passiert.

Nargis war beim Lesen eingeschlafen und wurde wach vom Gewicht des Buches, das offen auf ihrer Brust lag. Es handelte sich um eine alte Geschichte über Mut und Gerechtigkeit. Am Abend war der Strom ausgefallen, weshalb sie eine Petroleumlampe angezündet hatte, die aber während ihres Schlafs erloschen war, so dass das Zimmer nun in völliger Dunkelheit lag.

Zehn Tage waren seit seinem Tod vergangen, und das Haus kam ihr vor, als würde es von Massuds Geist heimgesucht.

Sie zündete die Lampe erneut an und schaute sich um. Irgendwann einmal hatte sie von einem Land gelesen, in dem jene, die einen Toten zu beklagen hatten, für die Dauer einer bestimmten Zahl von Tagen Masken trugen, damit die Seele des Toten sie nicht wiedererkannte und verführt wurde, auf Erden zu bleiben. Man ermunterte die Seele gleichsam, sich auf ihre Reise zu den Städten der nächsten Welt zu begeben.

Es gab Entscheidungen, die zu treffen einem niemand beibringen konnte. Nargis wusste nicht, was sie mit den Sachen machen sollte, die Massud und sie an jenem Morgen getragen hatten und die nun von seinem Blut verfärbt waren.

Sie erinnerte sich an Gesten und Worte, an Alltägliches, das im Nachhinein monumentale Bedeutung gewann. Zu mehreren Gelegenheiten war sie in der letzten Woche die Zimmer abgegangen und hatte sich gefragt, was genau wohl als Letztes von Massud berührt worden und worauf sein letzter Blick gefallen war, als er an jenem Morgen vor zehn Tagen das Haus verließ.

An welche Farbe hatte er zuletzt gedacht? Welches Gefühl hatte er als Letztes empfunden?

Klagen waren so alt wie Liebesgedichte. Sie *sind* Liebesgedichte. Für die von uns Gegangenen, die wir nie wiedersehen, für die verbrannten Städte.

Sie wünschte sich, die Toten wären an einem bestimmten Ort, aber sie waren nirgendwo. Sie wurden zu Erinnerungen ausgelöscht.

Im Dämmerlicht fielen ihr die Worte des Heiligen Augustinus ein. *Ich werde kommen zu den Gefilden und weiten Palästen meines Gedächtnisses, wo sich die Schätze unzähliger Bilder und Vorstellungen finden ...*

An einem späten Vormittag öffnete sie einem Mann die Tür, von dem sie annahm, dass es sich um einen Bekannten von Massud handelte, der gekommen war, sie zu trösten. »Ich bin wegen Ihres Mannes hier«, sagte er.

Als sie ihn ins Haus einlud, geschah dies fast mechanisch. Hätte er auf dem Absatz kehrngemacht und wäre gegangen, sie hätte ihn nicht näher beschreiben können. In Gedanken war sie woanders und wünschte sich nichts sehnlicher, als allein zu sein, um irgendwie ihre Stille, ihr inneres Gleichgewicht zurückzugewinnen. Sie ließ die Bambusjalousien in den Fensterbögen herab, um keine Hitze eindringen zu lassen, und setzte sich mit dem Mann auf die Veranda.

»Wir müssen über den Tod Ihres Mannes und den Amerikaner reden. Sie blickte ihn an, ohne zu verstehen, was er meinte. »Woher haben Sie meinen Mann gekannt?«, fragte sie und sah sich sein Gesicht genauer an.

»Habe ich nicht.«

Journalisten und Reporter hatten nur Stunden nach Massuds Tod bei ihr angeklopft, aber sie hatte es abgelehnt, mit irgendjemandem zu reden.

Der Mann schien ihre Gedanken lesen zu können. »Ich bin kein Journalist.«

Ihr fiel jetzt sein hellwacher Blick auf. Die Augen waren zu groß für sein Gesicht, trainiert, alles zu beobachten.

»Wie Sie vermutlich wissen«, sagte er, »befindet sich der Amerikaner in Haft, doch hat uns die amerikanische Regierung mitgeteilt, dass er Diplomat ist und folglich Immunität genießt. Man besteht darauf, dass wir ihn wieder freilassen.«

Noch ehe er ausgesprochen hatte, war Nargis aufgestanden. »Ich möchte Sie bitten zu gehen«, sagte sie leise, ohne in seine Richtung zu blicken.

»Das kann ich nicht tun«, sagte er. »Die Angelegenheit muss geregelt werden.«

Nargis schüttelte den Kopf.

»Die amerikanische Botschaft insistiert auf seinem Diplomatensstatus ...«

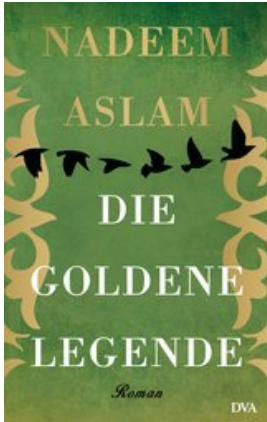
»Ich habe gehört, dass er in geheimdienstliche Aktivitäten verwickelt war«, sagte Nargis, »dass er also ein Spion ist und keine Erlaubnis hatte, sich hier aufzuhalten.«

»Bitte unterbrechen Sie mich nie wieder«, sagte der Mann mit schmerzlicher Miene und unübersehbar entsetzt von dem Ton, den sie ihm gegenüber anzuschlagen wagte.

Nargis schaute sich um, ihre Blicke suchten Massud. Beide, Massud wie die kleine Helen, hatten jene »Buchgespenster« geliebt, die entstehen, wenn ein auf ein Blatt Papier gedrucktes Bild auf der Rückseite durchschimmert, da die Tinte zu tief in die Papierfasern eingedrungen ist. Ein Pferd – übergroß – segelte bedächtig über den Himmel. Ein Palast in einem Berg. Ein in eine Götterkrone eingeschlossenes Auto.

Sie lenkte ihre Gedanken erneut auf den Mann, hörte ihm wieder zu.

»Die amerikanische Botschaft insistiert auf dem Diplomatensstatus, und wir müssen ihn freilassen.«



Nadeem Aslam

Die Goldene Legende

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 416 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-421-04755-7

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: September 2017

Wenn ein Leben nur in der Lüge möglich ist

In dem Moment, als auf der Grand Trunk Road Schüsse zu hören sind, beginnt Nargis' Leben zu zerbrechen. Ihr Ehemann gelangt versehentlich ins Kreuzfeuer und stirbt, bevor sie ihm die Wahrheit über ihre Vergangenheit beichten kann. Schon seit Längerem fürchtet sie, dass diese bald ans Licht kommen wird: Ein Unbekannter verkündet regelmäßig Geheimnisse der Anwohner vom Minarett der örtlichen Moscheen und versetzt damit Muslime und Christen gleichermaßen in Angst. Als die Lautsprecher die verbotene Liaison ihres Nachbarn mit der Tochter des muslimischen Geistlichen aufdecken, sind die Einschläge so nah, dass Nargis handeln muss ...

In der für ihn typischen leuchtenden Prosa erzählt Nadeem Aslam eine Geschichte über Fanatismus, Widerstandsvermögen und die Lügen, die manchmal nötig sind, um zu überleben. Ein mutiger, zeitgemäßer und schmerzlich schöner Roman, in dem sich Pakistans Vergangenheit und Gegenwart spiegeln.



Der Titel im Katalog